



Moritz Felicetti von Liebenfelss.

Moritz Felicetti von Liebenfelss.

Eine Lebensskizze von Franz Ferk.

Das Geschlecht der Felicetti stammt aus Venedig. In den Adelsstand wurde es, und zwar mit dem Prädicate „von Liebenfelss“ mit Simon Anton Felicetti am 8. November 1745 von der Kaiserin Maria Theresia erhoben.

Aus dem diesbezüglichen Diplome erfahren wir, dass bereits die Voreltern des Simon Anton Felicetti „als Cittadini zu Venedig bey guten Ehren und Ansehen gestanden, hinnach aber sich Anno fünfzehnhundert und Zwölff zu Pfalms in der gefürsteten Grafschaft Tyrol mit einigen Lehen-Gütern ansäßig gemacht, und nicht nur durch die daselbst erfundene Holz-Flözung den Cameral-Holz-Handel auf dem Fluss Lavis zum Behuf des daselbstigen Publici und namhaften Nutzen des Landesfürstlichen Aerarii mit viel aufgewendeten Kosten gedeylich errichtet, sondern auch in verschiedentlich aufgehabten — Civil- als Militär-Ämbtern jederzeit einen besonderen Dienst-Eyfer verspüren lassen; worunter sein, des Supplicanten (Simon Anton Felicetti) Großvatter Niclas Felicetti viele Jahre lang als Hauptmann nuzliche Dienste geleistet und in mannigfaltigen Begebenheiten seinen tapfern Muth rühmlich bezeigt, endlichen sein Leben für die gemeine Sach herzhafft geendet; dessen (des Simon Anton) Vatter Gabriel Anton aber sammt fünf seiner Söhnen in dem Anno Siebenzehnen Hundert und Vier fürgewest: Feindlichen Landes-Einfall

unter dem Obristen Baron Cazan an denen Welschen Confinen ihre Schuldigkeit dergestalten standhaft erwiesen, dass zwey derenselben, Jacob und Franz vor dem Feind ihr Leben eingebüßet, und andurch die zu Unserm Durchleuchtigsten Erzhauß und dem Vatterland hegende Treue mit ihrem Blut bestätigt haben. Welch gehorsamsten Dienst-Eyfer nicht weniger Er, Simon Anton Felicetti selbst in verschiedenen ihm anvertraut: politischen Verrichtungen allstatts lobwürdig dargethan, allermaßen derselbe Anno Siebenzehnhundert zwey und zwanzig biß Anno Siebenzehnhundert Ein und Dreyssig durch Eylff Jahr alß kayserlicher Consulats - Secretarius zu Livorno sich in denen vorgefallenen Commercial-Geschäften mit besondern Fleiß angewendet und dabey Unsers Durchleuchtigsten Erzhauses Cameral-Nutzen zu befürdern sich emsigst angelegen seyn lassen, nachmahls aber durch Siben Jahr bey Unserer Österreich-Geheimen Hof-Canzley die Tax-Gegenhandler-Stelle mit aller Emigkeit versehen, und nebst seinen Ordinari-Amts-Verrichtungen mehr andere ihm besonders aufgetragene Arbeiten willfährig auf sich genommen, beinebens verschiedene zu besserer Einrichtung dasigen Tax-Wesens nuzliche Vorschläge an Hand gegeben, die alda von etwelchen Jahren her unerörtheret gebliebene Rechnungen mit vieler Mühe in gehörige Ordnung eingeleithet und sich andurch so fähig, auch wohl verdient gemacht habe, dass Wir ihm wegen solch seiner in ein und andern bezeigt ohnermüdeten Anwendung, Fleises und Eyfers nächsthin zum gleichmäßigen Tax-Gegenhandler bey Unserer Hof-Kriegs-Canzley zu benennen aller-mildest bewogen worden.“ Seit ungefähr 1730 war die Familie in Wien ansäßig; Simon Anton besaß daselbst Häuser und war ein wohlhabender Mann. Von diesem Vermögen machte die Frau seines Sohnes Franz unnöthigen Gebrauch. Von Franz v. Felicetti stammt Josef Emanuel Ferdinand. Er wurde in Wien am 1. Jänner 1783 geboren; am 25. Juni 1815 vermählte er sich mit Theresia Sophia Radischnigg von Lerchenfeld.

Dieser Ehe entstammen:

1. unser Moritz Leopold, geboren in Wien am 31. März 1816;
2. Clementine Carolina, die sich im J. 1836 mit Jos. Glanz, Feldkriegsconciipisten, vermählte, und
3. Gustav Adolf Franz Xaver.

Der Vater dieser Vorgenannten, Josef v. Felicetti, war Archivdirector des geheimen Staatsrathes und bei Kaiser Franz sehr beliebt.

Sein erstgeborener Sohn Moritz verlebte die Zeit seiner Jugend in Wien, wo er das akademische Gymnasium besuchte. Nach Absolvierung dieser Anstalt wollte er Medicin studieren; sein Oheim, Feldzeugmeister Baron Alois Gollner von Goldenfels, bewog ihn jedoch, sich dem Militärstande zu widmen und Moritz v. Felicetti trat am 6. Juli 1832 in das Inf.-Regiment Nr. 48, dessen Inhaber damals sein Oheim war, als Fähnrich ein. Seine ersten Garnisonsorte waren Wien und Bregenz.

Vom Regimente aus wurde Felicetti in die topographisch-lithographische Anstalt des Generalquartiermeister-Stabes in Wien geschickt, welche seit dem J. 1839 den Namen k. k. militär-geographisches Institut führt. Hier hatte er auf karto-graphischem Gebiete es zu großer Vollkommenheit gebracht, was ihm für seine späteren historisch-topographischen Arbeiten so sehr zu statten kam.

Am 25. October 1835 avancierte er zum Unterlieutenant, am 6. Aug. des nächsten Jahres erfolgte seine Transferierung zum galizischen Inf.-Rgmt. Leonhard Graf Rothkirch und Panthen Nr. 12, und so kam er in die Militärgrenze, deren eigenartigen Verhältnisse ihn anzogen. Einige Jahre später, am 21. Dec. 1839, kam er zum ungar. Inf.-Rgmt. Don Miguel Nr. 39, womit seine Beförderung zum Oberlieutenant verbunden war. So auf ungarischen Boden gestellt lernte er Ofen, Pest, Raab, Komorn, Arad u. a. Orte kennen. Schon als junger, lebenslustiger Officier hatte er über den geselligen Zertreuungen, die ihm namentlich das

vormärzliche, gastfreie Ungarn in reichster Fülle bot, weder die schöne Litteratur aus dem Auge verloren, noch das Studium ernster Wissenszweige vernachlässigt. Seine Ersparnisse verwendete er größtentheils auf den Ankauf von Büchern. Eine ausgesprochene liberale Gesinnung, die mit den Lehrmeinungen des damaligen officiellen Österreich ebenso wenig im Einklange stand, als mit den Ansichten der großen Mehrzahl seiner Standesgenossen, war in ihm schon sehr früh durch die eifrige Lectüre guter — folglich damals verbotener — historischer und politischer Schriften gezeitigt worden.

Auf dem Lebenswege Felicetti's bilden Komorn und Ofen zwei wichtige Marksteine. Im ersteren Garnisonsorte wurde er in die Familie des Beamten Balthasar von Karattur eingeführt. Der Schritt, den Felicetti hiemit that, war für ihn segensvoll geworden. Er fand in diesem Kreise treffliche Menschen, welche auf seinen Geist und sein Herz mächtig einwirkten. Von den drei Töchtern des Hauses war Emilie durch Schönheit ganz besonders ausgezeichnet, die er darum zunächst am meisten verehrte. Aber auch er, der siebenundzwanzigjährige Grenadier, brachte edle Vorzüge des Körpers, Geistes und Gemüthes mit, was die Freundschaftsharmonie in diesem Hause förderte. Überdies gab ihm die Mutter Natur noch eine besondere Empfehlung für das Leben mit: er hatte eine auffallende Ähnlichkeit mit dem im Jahre 1832 verstorbenen Herzoge von Reichstadt, dem Sohne Napoleons I.

Kurz währte das glückliche Zusammensein in Komorn; der Vater der Familie von Karattur wurde zur ungarischen Hofkammer in Pest befördert. Allein, man fand sich durch eine günstige Fügung des Schicksals bald wieder; Felicetti kam in Garnison nach Ofen. Das war im Jahre 1843. In Pest wirkte der Einfluss der Fräulein von Karattur auf Felicetti's Geistes- und Seelenleben so mächtig, dass er zum Dichter wurde. Zumeist war es Emilie, welche ihn zum poetischen Schaffen entflammte. Um über Felicetti als

Dichter ein fachmännisches, objectives Urtheil zu gewinnen, ersuchte ich den Litterarhistoriker Prof. Dr. Khull, Einblick in des Genannten poetischen Nachlass zu nehmen, was er mit großer Bereitwilligkeit that. Sein Urtheil lautet folgendermaßen:

„Felicetti versuchte sich sowohl in lyrischen, wie in kleinen epischen Gedichten. In den ersteren zeigt sich tiefe Empfindung und aner kennenswerte Kraft des sprachlichen Ausdrucks, namentlich dann, wenn er sich von seinen Vorbildern, den Romantikern und der bei ihnen herkömmlichen süßlich-weichen Manier freihält, wie z. B. in den Gedichten „Das Meer“ und „Am Friedhof“. Die zahlreichen Liebeslieder bieten wenig Selbständiges und bewegen sich in hergebrachten Anschauungen und Formen. Einige Lieder „alt-deutscher Art“, darunter besonders „Die Linde“, die sich in der Sammlung finden, sind sehr hübsch und volksthümlich nach Inhalt und Form. Die Balladen enthalten eine ganze Reihe schöner, echt dichterisch empfundener einzelner Stellen, im ganzen freilich ermangeln sie der Straffheit und Kürze des Ausdrucks. Schließlich sei noch bemerkt, dass Felicetti's aus zwei handschriftlichen Bänden bestehende Gedichtsammlung einige gute Übersetzungen aus Lamartines, Byrons und Sapphos Liedern enthält, und den ersten Theil einer größeren Erzählung in Prosa mit dem Titel „Nichts als Liebe und doch so wenig Liebe“ aus dem Jahre 1844.“

Als Proben seiner Dichtungen sei gestattet, die vor-
genannten seiner Lieder hier mitzutheilen.

Das Meer.

Zahllose Sternenäugelein
Guckten und flimmerten, neckend,
Aus nachtumflorter Himmelswohnung
Herunter in's schlummernde Meer,
Das, kampfermüdet, ruhte,
Und, unbekümmert der spielenden Kinder,
Liebliche Träume spiegelte
Im blauen Gewässer.

Da tauchte, rosenumwallt,
Hinter den Bergen der Mond auf,
Und lächelte:
Und die erwachende Fluth
Blickte hinan,
Und rasende Sehnsucht ergriff sie,
Sehnsucht der Liebe.

Hoch auf wallte ihr Busen, —
Flammengeröthet, —
Und höher und höher
Stiegen, schwersenzend, die Wogen,
Himmelanstürmend,
In eitlen Streben.
Aber, verzweiflungstaumelnd,
Zerstieben sie hoffnungslos,
Und fielen, thränenperlend und schmerzeszerrissen,
Zurück in die Tiefe.

Der Mond barg sich
Hinter silberfarbigen Wolkenlocken,
Und eilte lächelnd hinweg;
Während geschäftige Lüfte,
Schnellzüngig und neugkeitsfroh,
Den benachbarten Waldnymphen
Die Liebesleiden des Meeres erzählten.

Am Friedhof.

Abendhauch scheuchte
Die kräuselnden Wolken
Von Luna's Antlitz,
Als hätte ein Seufzer der Sehnsucht
Den Schleier der trauenden Witwe gelüftet,
Und sie sah schmerzlich lächelnd nieder
Auf den einsamen Friedhof.

Im fahlen Silberlichte erglänzten
Blass die steinernen Särge,
Und, flimmernd im Thau,
Wogte das zitternde Gras,
Als schwämmen tausend Augen in Thränen.
Andächtig standen die dunklen Kreuze,
Segnend mit weit geöffneten Armen
Die Gebeine der Todten;

Cypressen neigten die traurigen Häupter
Und lispelten Leichengebete;
Und zeitweise
Fielen Tropfen, wie Thränen,
Von Blumengewinden, womit
Verlassene Waisen
Die Gräber ihrer Geliebten geschmückt.

Kühle Nachtluft huschte vorüber,
Wie Geisterhauch,
Und ächzte durch die Gitterstäbe am Beinhaus,
Und klagte im Echo
Hohler, aufgerüttelter Schädel.

Ringsher lag Trauer auf dem Gefild:
Als ehrt' es in seinem Verstummen
Die Ruhe des Grabes;
Nur manchmal noch
Schwirrte ein flimmernd Johanniswürmchen,
Nacheilend seinem Gefährten,
Durch die dunkle Luft.

Da erdröhnten von ferne
Die Glocken des Domes,
Dumpf klagend den Mitternachtsruf:
Und ich starrte, ein Todter unter den Leichen,
Hätte mich nicht das Pochen im Herzensschrein
An's Leben gemahnt.

Und es pochte stärker und stärker,
Als wär' ihm die Wohnung zu eng,
Und krampfhaft zuckten die Hände
Und gruben die spitzigen Nägel
In die fleischige Wand,
Als wollten das nimmer erhörte Herz
Sie aus dem Kerker befreien.
Sie gruben und gruben so emsig,
Sie gruben und gruben so tief,
Und gruben den Namen der Liebsten
Blutig in die starrende Brust.

Und ich sank auf die zitternden Knie
Und rang die blutropfenden Hände
Sehnend nach den Gräbern der Leichen,
Und flehte:

„Oh, nehmt mich zu euch nun,
Dass Ruhe und Frieden mir wird!
Denn, sind meine Klagen verstummet,
Und sind meine Thränen versiegt,
So wird dieses blutende Zeichen
Noch sprechen, wie sehr ich geliebt!“

Allein Emilie, die vielumworbene, vermochte ihn auf die Dauer nicht zu fesseln; sie war wohl schön, aber auch kalt wie Marmor, weshalb er an einer Stelle der ihr gewidmeten Gedichte sagt:

Und mit ihrem Pantoffel
Am Füßchen, klein und weich,
Drückt sie die großen Häupter
Von Hunderten zugleich.

Dagegen hat Felicetti volles Verständnis, Würdigung und Gegenliebe bei Caroline, der Schwester der Emilie, gefunden, was zur Verlobung beider führte. Dieses Glück kündigt uns sein Gedicht:

Die Linde.

Im Thal stand eine Linde,
Einsam, schattig und grün,
Die half mir lange trauern,
Dass ich ohne Liebchen bin.

Nun, Lindlein, magst du trauern
Das künft'ge Jahr allein!
Ein braun' Mägdlein hat mir verheißen,
Sie woll' mein eigen sein!

Ich kam in ein blühend Gärtlein
Und schlief am Rasen ein,
Da träumt' ich gar süß und wonnig,
Von meinem Liebchen fein.

Sie thät mich freundlich umfassen,
Und herz't mich voll Zärtlichkeit;
Ich wollte vor Liebe vergehen
In hoher Seligkeit!

Doch, als ich wieder erwachte,
Fand ich meinen Arm leer,
Nur Röslein, duftig helle,
Die blühten um mich her.

Ihr Röslein, duftig helle,
Will euch in Liebe weih'n
Dem Mägdlein, das mir verheißen,
Sie woll' mein eigen sein!

Da brach ich die Röslein alle,
So viel ich ihrer fand,
Und gab sie der Allerliebsten
In die kleine schneeweiße Hand.

Sie flocht daraus ein Kränzchen,
Und legte mir's auf's Haar,
Das Kränzlein war meine Freude
Viel länger, denn ein Jahr.

Und als das Jahr verflossen,
Das Kränzlein mir verdarb,
Was fragt' ich nach dem Kränzlein,
Da ich mein Lieb erwarb.

Als Capitänlieutenant wurde er am 21. Juni 1845 zum böhmischen Infanterie-Regimente Maximilian Reising von Reisingen Nr. 18 übersetzt; sein Garnisonsort wurde jetzt Vračevgaj. Von hier aus fuhr er im October desselben Jahres nach Pest, wo ihm am 15. d. M. Fräulein Caroline von Karattur angetraut wurde.

Bald nach seiner Vermählung übersiedelte er nach Požizena, wo er am 6. Februar 1846 den Hauptmanns-rang erlangte.

Der ausgedehnte Wirkungskreis eines Grenzhauptmannes, welcher neben seinen militärischen Functionen auch die politische, die Justiz- und die Finanzverwaltung in seinem Compagniebezirke zu versehen hatte, gewährte dem Thätigkeitstrieb Felicetti's reichliche Nahrung und entschädigte ihn für manchen Verdruss, den ihm gewisse halb-orientalische Zustände des Grenzlandes bereiteten. Überaus

anstrengend und wenig lohnend war hier der Dienst, aber er oblag demselben mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Dass unter solchen Umständen seine Muse schwieg, ist wohl erklärlich. Aber darum ließ er weder die schöngeistige Litteratur, noch die Wissenschaft bei Seite liegen; seine schöne Bibliothek bildete das geistige Rüstzeug. Überdies trug sein häusliches Glück viel dazu bei, sich die geistige Frische und den Frohsinn zu bewahren; zumal ihn seine Gattin mit einem Mädchen und einem Knäblein beglückte. Aber nur äußerst kurz war der Eltern Freude, denn rasch hintereinander entführte ihnen der Tod mit kalter Hand die beiden Sprößlinge; das wenige Tage alte Knäblein zu Weihnachten des Jahres 1847. — Mit dem Vorfrühlinge des folgenden Jahres wurde ihm sein häusliches Glück noch weiter gestört; der Sturm des Jahres 1848 brach los, Felicetti's Regiment und mit diesem auch er selbst wurde zur Bekämpfung der Piemontesen in das lombardisch - venezianische Königreich abcommandiert. Seine Frau gab ihm bis Semlin das Geleite; von da kehrte sie auf kurze Zeit zu ihren Eltern nach Pest zurück, darnach gieng sie zu ihren Schwiegereltern nach Wien.

Die Theilnahme an einer größeren Action war Felicetti auf dem italienischen Kriegsschauplatze nicht beschieden; nur bei einigen Vorpostengefechten bekam er den Feind zu sehen, und seine Hinterbliebenen bewahren noch den Splitter einer in seiner Nähe geplatzten piemontesischen Granate, den er damals zum Andenken mit sich nahm.

Felicetti war in seinen jüngeren Jahren fortwährend kränklich; namentlich an hartneckigen Fiebern hatte er schon in Ungarn und in der Militärgrenze wiederholt und lange gelitten. Als er nun im Verlaufe des italienischen Feldzuges die Blockade von Venedig mitmachte, trat sein, durch die Dünste der Lagune und die unzureichende Verpflegung wachgerufenes altes Übel mit erneuerter Heftigkeit auf und nöthigte ihn, um seine zeitliche Pensionierung einzuschreiten, die ihm auch am 16. September 1848 zuerkannt wurde.

Er begab sich nun zu seinen Eltern nach Wien, wo er auch die liebe Gattin froh wiederfand — aber daselbst auch die Trauerkunde vernahm, dass die ungarischen Rebellen die frühere Wohnung Felicetti's in Požizena erbrochen und gänzlich ausgeraubt haben. Tiefen Schmerz empfand er über seine, so in Verlust gerathene Bibliothek.

Von Wien begab er sich mit seiner Frau zur Erholung nach Graz, das ihm lieb geworden war.

Im Jahre 1849 meldete er sich zum Wiedereintritte in die Activität — und wurde am 1. März genannten Jahres dem illyrischen Infanterie-Regimente Gustav Prinz Hohenlohe-Langenburg Nr. 17 einverleibt; aber nach einigen, in den Garnisonen Rudolfswerth und Laibach zugebrachten Monaten durfte er an der Unmöglichkeit seines längeren Verbleibens im Militärdienste nicht mehr zweifeln, nachdem er durch die heftigen Schmerzen, die von einem Milzleiden herrührten, welche ihm das Reiten unmöglich machten, die Überzeugung gewann, dass in Folge dessen ihm eine unerlässliche Bedingung zu seiner Beförderung zum Stabsofficier mangle; darum trat er noch im nämlichen Jahre — 1849, 31. December — in den definitiven Ruhestand. Diesen benützte er zunächst zu gründlichem Curgebrauche in Karlsbad und in Wildbad Gastein.

Hierauf ließ sich Felicetti in Graz nieder, wo er, von einigen wenigen Reisen abgesehen, bis zu seinem Lebensende ohne Unterbrechung verblieb.

Ohne Bitterkeit schied der erst 33jährige Mann aus seinem Berufe, der ihm, genau betrachtet, nicht geistesverwandt gewesen war, so sehr ihm auch seine Energie, sein seltenes Pflichtgefühl, sein praktischer Scharfblick und sein Ordnungssinn zu demselben befähigten. Obschon er sich nicht verhehlte, dass die von ihm im sechzehnten Lebensjahre getroffene Standeswahl keine glückliche war, — denn es lag, wie wir weiter sehen werden, seine Natureignung auf einem ganz anderen Gebiete, — so empfand er darüber doch nie Reue; mit Befriedigung blickte er vielmehr auf seine

Dienstzeit zurück, welcher er, abgesehen von vielen fröhlichen Stunden, manche wertvolle Erfahrung und manches erinnerungswerte Erlebnis verdankte. So liebte er es u. A. noch in spätern Jahren von seiner Audienz beim Fürsten Milosch in Belgrad oder von dem Hofballe in München zu erzählen, auf welchem er dem Könige Ludwig I. vorgestellt worden war.

Es wäre für Felicetti nicht schwieriger, als für Andere gewesen, eine Civilanstellung zu erlangen. Er aber, der den Ehrgeiz des äußeren Erfolges nicht kannte, zog es vor, ganz seinen Neigungen zu leben, mit Muße seinen Wissensdrang zu befriedigen, und dazu bot ihm glücklicherweise die Stadt Graz die schönste Gelegenheit.

Zunächst waren es häusliche Freuden, welche Felicetti hier zuteil wurden.

Sein Vater, der revolutionären Bewegung in Wien abhold, begab sich im Jahre 1849 in den Ruhestand und übersiedelte sofort nach Graz. Nun war die Familie in der schönen Murstadt vereint.¹

Erhöht wurde dieses häusliche Glück noch dadurch, dass dem Moritz v. Felicetti am 13. Juli 1850 ein kräftiger Knabe geboren wurde, der in der Taufe den Namen des Vaters erhielt. An diesem Sprösslinge hatten die Eltern ihr Wohlgefallen und sie ließen ihm die sorgfältigste Erziehung angedeihen.²

In Felicetti's nun folgendem, fast vierzigjährigem nobile otium lassen sich zwei Perioden unterscheiden: eine kürzere, etwa bis 1865, in welcher er naturwissenschaftliche Disciplinen betrieb, und eine zweite, längere, welche historischen Fächern gewidmet war.

¹ Felicetti's Mutter starb hier im April 1858, einen Monat später folgte ihr sein Vater in das Jenseits nach; er war ein Mann von seltener Herzensgüte.

² Moritz v. Felicetti junior ist gegenwärtig k. k. Hofrath und Vorstand der Post- und Telegraphendirection für Triest, Küstenland und Krain — in Triest.

Mehrere Umstände wirkten in der Folge auf Felicetti ein, die seine vielfache geistige Veranlagung mächtig förderten; dies war zunächst auf dem Gebiete der Botanik der Fall.

An das Joanneum war an Stelle des genialen Naturforschers Professor Franz Unger, der an die Wiener Universität berufen wurde, am 20. November 1850 Dr. Georg Bill ernannt worden, der bisher Professor der Naturgeschichte am Theresianum und Assistent für Botanik an der Universität in Wien gewesen.

Das war für Felicetti eine außerordentlich günstige Fügung des Schicksales, denn in Bill begrüßte er einen alten Jugendfreund aus der Wiener Gymnasialzeit. Bill zählte von der Zeit ab ihn zu seinen eifrigsten Hörern, als er mit dem Sommersemester des Jahres 1851 seine Lehrthätigkeit am Joanneum aufgenommen hatte. Die Frucht dieses geistigen Zusammengehens war zunächst die, dass Felicetti sich ein Herbarium anlegte, welchem er mit der Zeit beinahe alle europäischen Phanerogamen und höheren Kryptogamen einverleibte. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern fasste auch die Ergebnisse seiner eingehenden Studien in einer, in lateinischer Sprache geschriebenen Arbeit zusammen, welcher er den Titel gab: *Flora Europaea*. In 10 Fascikeln enthält dieselbe Gattungen und Arten der europäischen Pflanzen mit ihren charakteristischen Merkmalen und ihrem Verbreitungsbezirke. Bei den einzelnen Gattungen ist die Litteratur citirt. Es ist dies eine Arbeit von staunenswerthem Fleiße, doch blieb sie ungedruckt, da er sich nicht entschließen konnte, seine „Spielereien“ (mit welchem Ausdrucke er auch die wertvollsten Früchte seines Fleißes zu bezeichnen pflegte) der Öffentlichkeit zu übergeben.³

Da Felicetti bald erkannte, welch innige Wechselbeziehung zwischen der Stein- und Pflanzenwelt besteht, so begann

³ Doch ging dieses kostbare Werk für die Wissenschaft nicht verloren, denn nach Felicetti's Tode schenkten es seine Erben dem naturhistorischen Landesmuseum in Graz.

er sein Interesse auch der Mineralogie und Geognosie zuzuwenden. Für dieses Gebiet boten ihm die schon damals außerordentlich reichen Sammlungen am Joanneum reichlichen Stoff. Die Vorlesungen, welche Professor Aichhorn über Mineralogie und Geognosie daselbst hielt, zogen Felicetti nicht minder an, als vor dem die Bill's über Botanik. Auch auf diesem neuen Gebiete brachte er es zu einer ansehnlichen Sammlung.

Dem geognostisch-montanistischen Vereine, der am 28. October 1844 unter dem Protectorate des Erzherzogs Johann in's Leben getreten war, gehörte er als eifriges Mitglied an. An der Ausführung der von dem genannten Vereine im Jahre 1865 herausgegebenen geologischen Karte des Herzogthums Steiermark, zu welcher Dr. Stur in seiner „Geologie der Steiermark“ die Erläuterungen gab, nahm Felicetti regen Antheil.

Damit fand Felicetti's Thätigkeit auf naturwissenschaftlichem Gebiete ihren Abschluss; denn sein reger Geist und die Freude an geistiger Arbeit hatten ihn bereits auf eine neue Bahn gelenkt: es ist das historische Gebiet.

Rücksichtnahme auf die häuslichen Raumverhältnisse, insbesondere in Anbetracht der folgenden Studien, nöthigte ihn, seines Herbariums, wie auch der Mineraliensammlung sich zu entäußern.

Ersteres schenkte er dem Stifte Admont, welches im Jahre 1865 infolge des großen Brandes einen guten Theil seiner naturhistorischen Sammlungen eingebüßt hatte; die Mineraliensammlung aber verkaufte er.

Eine Partie alter Thaler, die sich seit langem in seinem Besitze befunden hatte, lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Numismatik; mit dem erwachenden Interesse für diese Wissenschaft betrat Felicetti den Boden der historischen Fächer. Seine besondere Vorliebe wendete er den Münzen der kleinen weltlichen Herren (den sogenannten „Cavaliersthalern“), sowie den Privatmedaillen zu. Außer einer großen Anzahl solcher, zum

Theil sehr kostbarer Stücke, zählte seine Sammlung auch viele Thaler von geistlichen Fürsten, namentlich von Salzburger Erzbischöfen. In seinem Nachlasse befindet sich eine handschriftliche Zusammenstellung und Beschreibung aller bekannten österreichischen Privatmedaillen älterer Zeit.

Die für den Numismatiker unentbehrliche Heraldik vermittelte für Felicetti den Übergang zur Sphragistik. Die von ihm angefertigten trefflichen Abbildungen von mittelalterlichen Siegeln, welche in einer Sammlung sorgfältig gezeichneter und colorierter Wappen steirischer Geschlechter ihre Ergänzung finden, zählen nach hunderten.

Vom Studium der Siegelkunde zu jenem des Urkundenwesens überhaupt war nur ein Schritt; auch dauerte es nicht lange, dass Felicetti sich auf die Diplomatie zu verlegen begann, in welche er durch die diesbezüglichen Vorträge des Landesarchivdirectors Dr. v. Zahn eingeführt wurde, der sonach auf Felicetti's weiteren geistigen Entwicklungsgang einen ebenso günstigen und nachhaltigen Einfluss ausübte, wie dies vorher Bill auf dem Gebiete der Botanik gethan. Doch blieb Felicetti bei der Paläographie nicht stehen, sondern vertiefte sich bald in den meritorischen Theil der Urkunden, aus welchen er das Material für die historische Topographie der Steiermark und ihrer Nachbarländer schöpfte: Hiemit ist der Anfang jenes Zeitabschnittes bezeichnet, in welchen Felicetti's fruchtbringendste Thätigkeit fällt, einer Thätigkeit, deren eingehende Würdigung leider außerhalb des Rahmens dieser Lebensskizze liegt.

Bereits im J. 1867 erscheint er als Ausschussmitglied des histor. Vereines f. Steiermark und war so mit den Hauptvertretern der heimischen Geschichtsforschung in warme Fühlung getreten. Im Jahre 1869 wurde er Secretär, 1871 Vorstand-Stellvertreter des genannten Vereines; dem Ausschusse gehörte Felicetti bis zum J. 1878 an.

Seine publicistische Thätigkeit auf historischem Gebiete beginnt mit dem Jahre 1868, in welchem

er in dem V. Jahrgange der Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen auf S. 96—105: Topographische Studien. I. Über die Lage des „pagus Chrouuat“ veröffentlichte. Dieser Studie ist eine Karte beigegeben, welche den Titel führt: Pagus Chrouuat in regimine uualdpodonis Hartuici, DCCCCLXXIX. Bereits mit dieser Erstlingsarbeit hat Felicetti die Aufmerksamkeit streng wissenschaftlicher Kreise auf sich gelenkt.

Vier Jahre später, d. i. im Jahre 1872, erschien von ihm im IX. Jhrg. vorgenannter „Beiträge“ die Abhandlung: „Steiermark im Zeitraume vom achten bis zwölften Jahrhundert. Historisch-topographische Skizze auf Grundlage kritischer Quellenstudien. I. Abtheilung.“ Die äußerst nett und in Farben ausgeführte Doppelkarte, welche diesen Quellenstudien angereiht ist, zeigt Steiermark in der Karolingerzeit und im XI. Jahrhunderte. I. Übersichts-karte.

Die II. Abtheilung dieser Abhandlung erschien im X. Jhrg. der „Beiträge“, 1873.

Die diesem Theile beigegebene, gleichfalls in Farben ausgeführte Karte führt den Titel: Steiermark im eilften Jahrhunderte. II. Politische Eintheilung.

Von allen Publicationen des histor. Vereines f. Steiermark hat keine eine solche Bedeutung erlangt als diese Quellenstudie; sie hat Felicetti's Namen weit über die Steiermark hinaus zu Ehren gebracht. Ja gerade außerhalb Steiermarks, wie nicht minder Österreichs — in Deutschland hat man sie in Fachkreisen außerordentlich hoch angeschlagen. Darum war der IX. und X. Jahrgang der „Beiträge“ auch bald ganz ausverkauft; der histor. Verein sah sich daher außerstande, dem vielfachen ferneren Verlangen nach dieser Arbeit zu entsprechen. Durch diese Studie bekundete Felicetti nicht allein sein außerordentliches Forschertalent auf dem Gebiete der mittelalterlichen histor. Topographie, sondern sie zeigt auch, dass trotz seiner vielseitigen geistigen Begabung dieses Gebiet so recht sein

wahres Feld war. Mencke, der eben mit der neuen Bearbeitung des von Spruner herausgegebenen histor. Atlases beschäftigt war, wandte sich darum bezüglich der Richtigkeit der Territorialverhältnisse Innerösterreichs an Felicetti, der diesem Wunsche mit der ihm eigenen Selbstlosigkeit vollauf entsprach.

Neben der vorgenannten Quellenstudie gedieh eine andere Arbeit von staunenswerthem Fleiße und mustergiltiger Gründlichkeit; es ist dies seine „Karte von Steiermark zur Zeit des Regierungsantrittes des Hauses Habsburg (1282)“, welche er nebst einer Erläuterung auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 vorlegte.⁴ Der histor. Verein beschäftigte sich wiederholt mit dem Plane, diese prächtige Schöpfung in günstiger Zeit zu veröffentlichen. Die Herstellungskosten würden sich, da die Karte in 32 Farbennuancen ausgeführt ist, auf 4500 fl. belaufen haben. Weniger diese Kosten, als vielmehr die Missgunst von damals maßgebender Seite trat hindernd in den Weg, wodurch dem histor. Vereine zugleich auch die Möglichkeit benommen war, mit der Herausgabe dieser Karte sich selbst ein Ehrenkenndmal zu setzen.

Diese Karte ist darum Familiengut geblieben.

Um aber doch wenigstens Felicetti's Forschungsergebnis, welches zur Ausarbeitung der in Rede stehenden Karte führte, und das er als „Einige Worte zur Karte von Steiermark“ niedergeschrieben hat, weiteren Kreisen bekanntzumachen, so will ich dessen Begleitworte als Anhang dieser Lebensskizze beschließen und hoffe, damit nicht allein den Forschern auf dem Gebiete der mittelalterlichen histor. Topographie und Territorialverhältnisse unseres Landes, sondern auch jedem Geschichtsfreunde eine willkommene Gabe zu bieten.

⁴ Auf der im Jahre 1883 in Graz stattgefundenen culturhistorischen Ausstellung war sie gleichfalls ausgestellt und vielfach bewundert worden.

In dem für Felicetti ehrenvollen Jahre 1873 war der bisherige Adjunct am steir. Landesarchive, Dr. Arnold Luschn R. v. Ebengreuth zum a. o. Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Grazer Universität ernannt worden; auf Verwendung des Landesarchivars v. Zahn wurde nun an der genannten Anstalt vom Landesausschusse Felicetti als Hilfsbeamte bestellt, wo ihm hauptsächlich die Repertorisierung des XV. Jahrhunderts oblag. In genannter Eigenschaft blieb er, bis im Jahre 1880 diese Stelle vom Landesausschusse „aus Ersparungsrücksichten“ aufgelassen wurde.

Im ersten Jahre seiner Archivsthätigkeit (1873) gab v. Zahn mit ihm gemeinschaftlich eine „Übersichtskarte für Darstellung des Grades, in welchem die ehemaligen steirischen Patrimonialbezirke am Joanneum-Archive zeitlich vertreten sind“ in farbiger Lithographie heraus.

Das ist Felicetti's letzte Veröffentlichung. Seit dieser Zeit, d. i. vom Jahre 1874 an, lebte er, außer den Archivsarbeiten, ganz seinem ferneren Wissensdrange — ihn freute die reelle geistige Arbeit, sie adelte ihn aber auch. Ungern sprach er von seiner stillen Thätigkeit selbst mir gegenüber, der ich doch die Ehre genoss, von ihm zu seinen vertrautesten Freunden gezählt zu werden. Das geschah nicht aus Misstrauen, sondern aus übergroßer Bescheidenheit. Niemals empfand er es angenehm, wenn man ihm gegenüber von seinen großen Verdiensten um die steirische Geschichtsforschung zu sprechen anfieng; ein vornehmes Gegencompliment — und in demselben Augenblicke schlug er auch ein Thema an, das von seinen Arbeiten ganz abseits lag.

Felicetti wohnte auf dem Kaiser Josef-Platze, im Hause Nr. 5, 2. Stock links; hier zeitigten nicht allein alle früher erwähnten Geistesfrüchte, sondern auch die folgenden, als da sind:

1. Umfangreiche Vorarbeiten für eine Karte von Ober- und Niederösterreich.

2. Die vorzügliche Abhandlung, welche den Titel führt: „Edelmannsitze mit einem Burgfried begabt innerhalb des Grazer Stadtgerichtes“.⁵

3. Reiche Materialien und sehr weit vorgeschrittene Vorarbeiten zu einer histor.-topographischen Arbeit über Graz.

4. Endlich zahlreiche andere in das histor. Fach einschlagende Materialien, Regesten, Abschriften und Excerpte.

Zur Ausfüllung seiner „Mußestunden“, wie Felicetti zu sagen pflegte, zeichnete er Costümbilder und Trachten nach Handschriften, Siegeln und der sogenannten Manesse'schen Liederhandschrift; das ist seine „cultur-historische Sammlung“, welche 100 Blätter in großem Formate umfasst.

Ferner zeichnete er Grazer Häuser und Bauwerke, welche zur Abtragung bestimmt waren, ab, wie den Taubenkogel, den Venushof, das innere Paulusthor, den Weißkircherhof auf der Schneiderlande u. a. Alle Zeichnungen sind doppelt vorhanden, u. zw. als Bleistiftzeichnung und in Aquarell.

In Anbetracht einer so vielfachen, rastlosen und gar sehr ersprießlichen Thätigkeit, die ihn nie ermüdete, sondern seinen Geist vielmehr frisch und frohgemuth erhielt, können wir ihm unsere Bewunderung, Ehrfurcht und aufrichtige Dankbarkeit wohl nicht versagen!

Zudem war er als Mensch von edler Gesinnung: strenge gegen sich selbst und bescheiden; rechtschaffen, wohlwollend und immer uneigennützig gegen andere.

Die früher so schwankende Gesundheit Felicetti's hatte sich in den letzten zwei Decennien seines Lebens ungemein gefestigt, was größtentheils auf Rechnung seiner rationellen streng geregelten Lebensweise zu setzen sein dürfte. Im

⁵ Der histor. Verein wird diese im nächsten Hefte seiner „Beiträge“ veröffentlichen.

Frühjahre 1885 zeigten sich plötzlich Symptome eines Herzleidens, welches rasch besorgniserregende Dimensionen annahm. Im Mai und Juni stand es um ihn so übel, dass seine Angehörigen sich auf das Schlimmste gefasst machten. Endlich im Juli trat infolge eifriger Fürsorge seines Hausarztes Dr. Tschamer und der hingebungsvollen Pflege seitens der Frau Felicetti's eine günstige Wendung ein; er erholte sich, doch seine Rüstigkeit war gebrochen. Dessenungeachtet blieb er geistig thätig; seine historisch-topographische Arbeit über Graz beschäftigte ihn noch wenige Wochen vor seinem Lebensende. Im October 1888 begann sein Leiden sich wieder stärker zu regen; die Gelbsucht trat hinzu, welche seine Widerstandsfähigkeit vernichtete.

Ihn, der im Leben stets ein Feind des Haders und Streites war, schlich der Tod auch friedlich an. Es war gegen Mitternacht des 26. Octobers 1888, als Freund Hein an Felicetti's Krankenlager trat, dessen silberhaariges Haupt sanft nach der Seite des entschlummernden Herzens lenkte und ihm das seelenvolle blaue Auge für immer schloss!

Seine letzte Ruhestätte fand Felicetti auf dem St. Peter-Friedhofe in Graz, unfern, wo dereinst die irdischen Reste des Muchar und Wartinger ebenso pietätvoll dem Schoße der Mutter Erde übergeben wurden.

Friede seiner Asche, Ehre seinem Andenken!

Schließlich fühle ich mich angenehm verpflichtet, der Witwe des Dahingeshiedenen, der Frau Caroline Felicetti von Liebenfelss, — ihrem Herrn Sohne Moritz Felicetti von Liebenfelss, k. k. Hofrath, — und Sr. Excellenz, dem Herrn Joh. Ritter von Samonig, wirkl. Geheimen Rathe, k. u. k. Feldzeugmeister i. R., für die mir bei Abfassung dieser Lebensskizze so freundliche geistige Unterstützung hiemit meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Anhang.

Einige Worte zur **Karte von Steiermark**

zur Zeit des Regierungsantrittes des Hauses Habsburg (1282).

Entworfen und gezeichnet von

Moritz Felicetti von Liebenfelss.

Vorgelegt auf der Wiener Weltausstellung 1873.

Die staatlichen Verhältnisse des Mittelalters sind von den heutigen so wesentlich verschieden, dass sie „ohne genaue Karten, auf denen nicht bloß die Orte bemerkt sind, sondern auch ihre Eigenschaft, nämlich wem sie gehörten und wie sie ihm gehörten“, ⁶ kaum genügend verstanden werden können.

Die eben angeführten Worte des hochverdienten Chmel und dessen persönliche Einwirkung gaben erst in neuester Zeit der vaterländischen Geschichtsforschung Anstoß zu engerer Thätigkeit auf dem Felde der bis dahin vernachlässigten historischen Topographie. Die k. Akademie der Wissenschaften ließ zum Zwecke von Vorarbeiten für eine historische Karte jener Länder, welche das Haus Habsburg im Südosten des Reiches seiner Herrschaft gewann, Terrainkarten anfertigen und an die Geschichtsfreunde vertheilen. Seither widmeten sich bedeutende Kräfte historisch-topographischen Studien, und wir verdanken ihrer Thätigkeit, vor allem aber dem unermüdlichen Eifer Herrn von Meillers sehr schätzbare Arbeiten, ja selbst einige historische Karten von anzuerkennendem Wert. Eine Karte jedoch, welche den von Chmel angedeuteten Anforderungen entspräche, wurde bisher vergeblich erwartet, und ich glaube nicht zu irren, wenn

⁶) Chmel, Wien. Jahrb. CVIII p. 158; Öst. Blt. f. Literatur und Kunst 1845 p. 3.

ich meine: Es fehlte an der ersten und unerlässlichsten Bedingung für das Zustandekommen einer solchen Arbeit, nämlich an reichhaltigen und wohlgeordneten Archiven, sowie an Urkundenbüchern der betreffenden Länder.

Nun aber befindet sich in Absicht auf historisch-topographische Studien kaum irgendwo ein Geschichtsforscher in so günstiger Lage wie in Steiermark; denn hier sind ihm die reichen Schätze des steiermärkischen Landes-(Joanneums-)Archives nicht nur in liebevollster Weise zugänglich gemacht, sondern ist ihm auch deren Benützung durch die musterhaften Einrichtungen auf das Angenehmste erleichtert.

So war es mir ermöglicht, mich durch eine Reihe von Jahren dem eingehenden Studium der vaterländischen Geschichtsquellen zu widmen, bis der Entschluss in mir zur Reife gedieh, die nach verschiedenen Richtungen gewonnenen Resultate zunächst für Steiermark zu verwerten.

Drei epochmachende Momente des steirischen Mittelalters aber schienen mir für die kartographische Darstellung besonders geeignet:

1) Die Mitte des 11. Jahrhunderts, als der Zeitpunkt, in welchem der Embryo der Steiermark, die karantanische Mark, vom Mutterherzogthum losgelöst, die Bedeutung eines selbstständigen Gliedes des Reiches erlangt hatte, nachdem die alte Gau- und Grafschaftseintheilung des Landes in der neuen Staatsordnung bereits untergegangen war.

Ob es mir gelungen ist, ein Bild dieser Epoche zu entwerfen, möge aus meiner Abhandlung „Steiermark im Zeitraume vom 8. bis 12. Jahrhundert“⁷ und den ihr beigegebenen Karten beurtheilt werden.

2) Der Ausgang des 12. Jahrhunderts, wo die Entwicklung der Landeshoheit kurz vor dem Erlöschen des traungauischen Hauses, welcher den Territorialbesitz und die Rechte der mächtigsten Dynasten durch Erbschaft und Verträge in seiner Hand vereinigt hatte, mit der Erhebung der Markgrafschaft zum Fürstenthume im vollen staatsrechtlichen Sinne zum Abschluss gelangte.

Die Bearbeitung dieses Momentes habe ich mir für die nächste Zeit vorbehalten.⁸

3) Der Ausgang des 13. Jahrhunderts, als Zeitpunkt des Beginnes der habsburgischen Herrschaft und des Eintrittes der

⁷ Erschienen in den „Beiträgen zur Kunde steierm. Geschichtsquellen“, hrsg. vom hist. Verein f. Stmk., 9. Jhg. S. 3 ff., 10. Jhg. S. 24. ff.

⁸ Die Verwirklichung dieser Absicht war dem Verfasser leider nicht vergönnt.

Steiermark in einen sich rasch vergrößernden Ländercomplex. Eine Darstellung alles dessen, was über die damaligen politischen und kirchlichen, theilweise auch über die culturellen Verhältnisse der heutigen Steiermark quellenmäßig nachgewiesen und mit einiger Sicherheit graphisch wiedergegeben werden konnte, bemühte ich mich in einer selbständigen größeren Karte zu liefern.

Es wird nun einerseits ein besseres Verständnis dieser Arbeit, welche auf der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 zur öffentlichen Beurtheilung vorgelegen ist, andererseits eine richtigere Würdigung der mit meinem Unternehmen verbundenen Schwierigkeiten ermöglichen, wenn ich im Nachstehenden zunächst meine Quellen namhaft mache und hierauf die Resultate der Untersuchung — sowohl das auf der Karte Gegebene als das Mangelnde — in einige erläuternde Worte zusammenfasse.

Quellen.

Die Materialien (Urkunden, Urbare und Handschriften) des steierm. Landesarchivs. — Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark und Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, herausgegeben von eben diesem Vereine. — Rationarium Stiriae, in Rauch, Rer. Austr. Script. II. p. 114. — Rationarium Stiriae in Cod. membr. saec. XIV, Nr. 196 des kgl. Reichsarchives zu München, nach einer von Herrn Reg.-Rath Prof. v. Zahn angefertigten Abschrift des Originals. — Urbarium D. (abbatis Angeli) Handschr. Pgt. circa 1440 im Arch. des Stiftes Reun. — Ältestes Urbar des Stiftes Admont, Cod. memb. saec. XIV. im Stiftsarchive. — Schriften der k. Akademie in Wien. — Monumenta Boica. — Urkundenbuch des Landes ob der Enns.

In Folge der häufigen Gleichnamigkeit mehrerer, oft weit auseinander liegender Orte und der vielfachen Veränderungen, welchen die Ortsbezeichnungen des Mittelalters im Laufe der letzten Jahrhunderte unterlagen, erwächst für den gewissenhaften Topographen bei der Darstellung der Ergebnisse seiner Forschungen eine namhafte Schwierigkeit aus dem Umstande, dass der Nachweis der Identität einer in den Quellen vorkommenden Örtlichkeit mit einer Ortschaft der Gegenwart in vielen Fällen nicht erbracht zu werden vermag, und dass somit die Localisierung mancher urkundlich feststehenden topographischen Benennung der Hypothese überlassen bleiben muss. Hiezu tritt die Unmöglichkeit,

gewisse erweisliche Verhältnisse des Staats- und Culturlebens auf graphischem Wege zu veranschaulichen. So reichhaltig daher auch die von mir benützten Quellen sind, so musste doch gar manche Lücke des hier entworfenen Bildes zum Nachtheil des durch derlei Mängel empfindlich beeinträchtigten Gesamteindrucks unausgefüllt bleiben.

Da Privaturkunden bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts überhaupt nur spärlich vorhanden waren und manche derselben der Ungunst der Zeiten zum Opfer gefallen oder im häufigen Wechsel der Besitzer verloren gegangen sind, ist der ansehnliche und ausgedehnte Besitz der weltlichen Herren überhaupt nur mangelhaft belegt und konnte daher auf der Karte weder förmlich begrenzt noch sonst gesondert hervorgehoben werden. Auch ließ sich in den wenigsten Fällen beurtheilen, welche Güter und Rechte allodiale Eigen und welche Lehen vom Landesfürsten oder von der Kirche gewesen seien.

Um jedoch, soweit es thunlich ist, einen Überblick über die Vertheilung des Besitzes zu gewähren, versuchte ich die Besitzer der gefreiten Herrschaftsgebiete sowie zerstreuter Güter und Renten durch Farben anzudeuten, was mir freilich nicht überall in gleichem Maße gelingen konnte.

Endlich glaubte ich auch bei dieser Arbeit dem Grundsatz treu bleiben zu sollen, dass in dieselbe nichts aufzunehmen sei, was nicht durch gute Quellen verbürgt ist, da ich lieber den Vorwurf der Lückenhaftigkeit als den der Unzuverlässigkeit auf mich laden wollte.

Culturverhältnisse.

Mit Ende des 13. Jahrhunderts hatte Steiermark bereits seinen früheren unwirthlichen Charakter abgestreift und reihte sich, was Bodenbenützung betrifft, den wohlangebauten Ländern an. Zahlreiche Ansiedlungen erfüllten seine fruchtbaren Thäler; auch das Hügelland der so lange der Verwüstung preisgegebenen Marken finden wir schon mit Ortschaften bedeckt. Die immer weiter fortschreitende deutsche Cultur hatte sich belebend nicht nur der noch kaum ein halbes Jahrhundert früher den Magyaren entrissenen und damals noch wüsten und verödeten Landstriche des unteren Draugebietes bemächtigt, sondern war auch eingedrungen in die Wildnisse des Gebirges, wo sich nun Gotteshäuser und Burgen, von Dorfschaften umgeben, an der Stelle erhoben, wo noch im 12. Jahrhundert Urwald den Boden bedeckt hatte, wie im Gebiete der oberen Pinka und Lafnitz, am Semmering, im Mariazeller-Bezirk, im Ingeringthale u. s. w.

Die nachweisbaren Namen von 34 Städten und Märkten und von 1459 Dörfern und Ortschaften lassen darauf schließen, dass das Verhältniß der Steiermark zu anderen Ländern in Bezug auf Volkzahl damals kein ungünstigeres war als heutzutage.

Hinsichtlich der Nationalität bemerken wir, dass die in ältester Zeit vorkommenden Ortsnamen, auch in Obersteier, häufig slavischen Ursprung verrathen, während die meisten später auftauchenden Namen, auch in Untersteier, deutschen Charakter an sich tragen. Es scheint also, dass der Zuwachs der Bevölkerung auf den Besitzungen des fast durchwegs deutschen Adels aus deutschen Landen (Baiern, Franken, Sachsen) herbeigezogen wurde.

Mehr als die Hälfte der gesammten Bodenfläche war mit Wald bedeckt.⁹

Feldbau wurde überall, am ausgiebigsten aber wie es scheint, in dem östlichen Hügellande des Mur- und Raabgebietes betrieben. Die Abgaben an Weizen, Hafer, Korn, Hülsenfrüchten und Mohn (welch letzterer im Luttenberger und Marburger Bezirke vorkam) lassen auf reichliche Ernten schließen.

Der Weinbau fand beiläufig unter Gradwein und Dechantskirchen seine nördliche Grenze und blühte zumeist im nachmaligen Cillier Kreise, an den östlichen Hängen des Bachergebirges, zwischen der Mur und Drau und im Murthale südlich von Graz.

An Vieh scheinen vorzugsweise Schweine und Schafe gezüchtet worden zu sein. Käse, Honig und besonders Hühner und Eier werden als Abgaben der Grundholden erwähnt.

Schon waren die reichen Bergwerke des Landes zum Theil der Ausbeute erschlossen; leider aber kann der Umfang des Betriebes derselben aus den spärlich vorhandenen gleichzeitigen Zeugnissen nur sehr unvollkommen beurtheilt werden.

In der nördlichen Alpenkette wurde auf Eisen gebaut, am Blochberg und Salberg bei Admont, im Johnsbachthale, besonders aber am Erzberge, in Vordernberg, bei Leoben, in der Gollrath, in der Veitsch und in Dobrenitz; in der Centralkette aber im Predlitzthale, bei Zeiring und vermuthlich in der Gegend von Obdach; wie es scheint, auch bei Waldstein und Passail. Silber wurde in den Schächten von Ober-Zeiring in ansehnlicher Menge gewonnen. Eines Kupferbergbaues wird im Kainachthale erwähnt.

⁹ Noch in neuester Zeit nahmen Wald und Hutweide beiläufig 43 % der Gesamtbodenfläche des Landes ein.

Die Salinen von Aussee ergaben die bedeutendste Einnahme der herzoglichen Kammer. Außer denselben finden wir aber noch reichliche Salzquellen bei Hall im Admontthale¹⁰ im Besitze des gleichnamigen Stiftes und solche von geringerem Werte im Hallthale bei Mariazell, welche dem Kloster St. Lambrecht gehörten.

Politische Theilung.

Das Herzogthum Steiermark vom Jahre 1282 hatte eine Bodenfläche von beiläufig 320 Quadratmeilen.

Noch gehörte ein Theil der heutigen Steiermark und zwar: der südwestliche Theil Untersteiers vom rechten Draufufer bis zur Mündung des Wölkabaches und weiter jenseits des Bachergebirges und der Wasserscheide zwischen Drau und Sann, sowie das obere Murgebiet von der heutigen Salzburger-Grenze bis Teuffenbach nebst den ehemaligen Bezirken von Neumarkt und Lind — im beiläufigen Flächenmaße von 70 Quadratmeilen — zum Herzogthum Kärnten.

Gerichtssprengel.

In theilweiser Übereinstimmung mit der alten Gauverfassung war Steiermark in Gerichtssprengel getheilt.

Provinzialgerichte bestanden nachweisbar:

1. in Strehau für die Grafschaft des Ennstales;
2. in Judenburg für das obere Murgebiet (Undringau);
3. in Graz für das Murthal von Röthelstein bis zur Mündung der Kainach und nordöstlich bis an die Rabnitz;
4. in Voitsberg für das Gebiet der oberen Kainach;
5. in Wildon für das Stainz- und Lasnitzthal und die Gegend zwischen der Kainach und Mur;
6. in Eibiswald wahrscheinlich für den Landstrich zwischen der Sulm und Drau;¹¹
7. in Fürstenfeld für den Landstrich zwischen der Lafnitz und Raab;
8. „über der Raab“ für den Landstrich zwischen der unteren Raab und Mur;
9. in Radkersburg für den heutigen Luttenberger-Bezirk; endlich
10. in Marburg für das Gebiet der Drau und Pesnitz.

¹⁰ Vgl. „Aus Erzherzog Johanns Tagebuch“, hrsg. v. F. Ilwof, S. 108 ff.

¹¹ Vielleicht richtiger zwischen der Sulm und Pesnitz. (Ferk.)

Außerdem gab es noch landesfürstliche Gerichte in Übelbach, Arzberg, Hartberg, Felzbach, nächst der Raab und in Pettau. Das Landgericht von St. Peter bei Leoben war an die Pfannberger Grafen und jenes von Birkfeld an die Kirche von Seckau verliehen.

Stadt- und Marktgerichte finden wir in Rottenmann, Judenburg, Knittelfeld, Leoben, Bruck, Kindberg, Graz, Wildon, Arnfels, Radkersburg, Fürstenfeld, Marburg und vermuthlich auch in Felzbach und Luttenberg.

Die landesherrliche Gewalt wirkte jedoch keineswegs gleichförmig über das Territorium des Herzogthumes, denn innerhalb seiner Grenzen waren die Besitzungen der Kirche, sowie Allode und Lehengüter weltlicher Magnaten von den gemeinen Gerichten befreit und mit eigener Gerichtsbarkeit ausgestattet.

Ich bezeichne daher zum Verständnisse dieses Verhältnisses jene Gebiete, innerhalb deren Kirchenfürsten und Klöster kraft königlicher oder herzoglicher Privilegien eine gewisse Gerichtsfreiheit genossen, mit den Farben der Besitzer, wobei sich zeigt, dass im Ganzen etwa der vierte Theil des Landes — beiläufig 108 Quadratmeilen — als Kirchengut den herzoglichen Landgerichten entzogen war und seine eigenen Richter hatte.

Den merkwürdigen Umstand, dass die Grafschaft und das Provinzialgericht des Ennstales, dem Salzburger Erzstifte gehörig, vom Herzoge von Steiermark nur zu Lehen besessen wurde, suchte ich dadurch auszudrücken, dass ich der Grafschaft eine Aufschrift in der Farbe des Erzstiftes gab.

Auch abgesehen von der bereits weiter oben angedeuteten Unmöglichkeit, die Besitzungen des weltlichen Herrenstandes nach den kargen Überlieferungen zu bestimmen und zu begrenzen, bleiben nach der im Vorstehenden gegebenen Eintheilung des Landes noch immer klaffende Lücken. Umfangreiche Landstriche, wie z. B. das Mürzthal und die Gegenden der oberen Raab und Feistritz können keinen der genannten Land- und Provinzialgerichte zugewiesen werden, was zur Vermuthung berechtigt, dass Herrschaften wie z. B. Kapfenberg und Gutenberg, welche sich im 12. Jahrhundert unzweifelhaft im Besitze vollfreier Edlen befunden hatten, später im 14. Jahrhundert aber mit weitgreifenden Landgerichten verknüpft waren, so wie andere Herrschaften, welche um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch als Beneficien des Herzogs von Baiern oder deutscher Grafen und Edlen erscheinen, schon um die Zeit der Creierung des steirischen Herzogthums durch Absterben der rechtmäßigen Besitzer oder durch freiwilligen Eintritt derselben in

die Vasallität oder Ministerialität des Landesfürsten der Oberlehensherrlichkeit des Herzogs unterworfen worden waren, womit dann auch die Verleihung der an die Herrschaft geknüpften Comitien dem Herzoge zufiel.

So durften im steirischen Rentenbuche nur jene Gerichte aufgeführt sein, von welchen der herzoglichen Kammer Einkünfte zuflössen, oder deren Ertragnis zur Deckung von Landesausgaben verwendet wurde. Neben diesen aber übte der zahlreiche und mächtige Herrenstand unzweifelhaft Landgerichtsbarkeit auf Alloden und Lehenherrschaften aus, wie solches schon für die nachfolgende Zeit nachweisbar ist.

In dem jetzt steirischen Antheile des Herzogthumes Kärnten war die Gerichtseintheilung eine ähnliche.

Das Landgericht von Murau, welches der Liechtensteiner von Kärnten zu Lehen trug, reichte im Gebiete der Mur von der heutigen Salzburger Grenze bis Teufenbach. Das Gericht in Neumarkt besaß der Herzog von Steiermark. Im Santhale, welches dem Capitanate der Mark untergeordnet erscheint, dürften die Grafen von Heunburg das Landgericht innegehabt haben. Da ferner der in vier Ämter getheilte Allodialbesitz des Herzogs von Steiermark mit dem Gerichte in Sachsenfeld und die ausgedehnten Herrschaften der Kirchen von Aquileja, Salzburg und Gurk, sowie die Klostergebiete von Oberburg und Gairach den weitaus größten Theil der Kärntner Mark an der Sann einnahmen, endlich der District von Windischgraz dem Patriarchate von Aquileja einverleibt war, kann die Machtstellung des Herzogs von Kärnten im heutigen Untersteier wohl nur eine geringe und wenig gewichtige gewesen sein.

Verwaltung.

Die Besitzungen des Landesherrn theilten sich in solche, welche ihm als Allode oder Kammergüter, und in solche, welche ihm als Lehen vom Reiche oder von Kirchenfürsten zugehörten.

Die Herzoge von Steiermark trugen z. B. vom Erzstifte Salzburg: Die Grafschaft Ennsthal mit Gerichten, Mauthen und Vesten, die Salzwerke in Aussee, das Dorf Liezen, die Stadt Rotenmann und die Vesten Ober- und Unter-Strechau mit dem Provinzialgerichte, die Vogtei von Admont, die „Insel“ Luttenwerde mit der Veste, die Veste Arnfels, die Dörfer Tillmitsch bei Leibnitz und Goldern bei Pettau nebst Zehnten an der Drau, sowie die Kirchen von Hartberg, Riegersburg, Sct. Marein

und Graz; dann vom Hochstifte Bamberg: Das Dorf Rotenmann und die Veste Mauthenberg mit der Maut zu Lehen.

Der größte Theil dieser Güter war als Beneficium an die Dienstherren verliehen oder wurde sonst zum Unterhalte des zahlreichen Hofstaates verwendet.

Die Ertragnisse des Gerichtes, der Münze, der Mauten und Salinen sowie die Zinse und Naturalleistungen der Domänen bildeten die Einnahmequellen der herzoglichen Kammer.

Die Landesmünze, welche nach dem Rentenbuche durch Münzernerneuerung nur den geringen Gewinn von 350 Mark abwarf, befand sich in Graz; wahrscheinlich aber gab es zur Zeit auch schon eine Prägstätte in den Silberbergwerken von Zeiring. Die Errichtung einer mit Salzburg gemeinschaftlichen Münze wird urkundlich erwähnt, und eine andere, dem Patriarchate gehörige bestand in Windischgraz.

Mautstätten waren Judenburg, Leoben, Bruck, Deutsch-Feistritz, Willersdorf, Graz, Voitsberg, Fürstenfeld, Mauthenberg, Marburg und Pettau, dann endlich in Rotenmann; letztere lieferte das bedeutende Ertragnis von 1150 Mark.

Die ansehnlichste Einnahme — 1200 Mark — floss, wie schon angedeutet, aus den Salzwerken von Aussee.

Die Prädien der von der Kammer verwalteten Domänen waren in größere und kleinere Amtsbezirke vereinigt und Amtleuten oder Schöffen anvertraut. So finden wir im Amte von Graz 236 Prädien und 16 Supane, in dem von Fürstenfeld 108 $\frac{1}{2}$ Prädien und 10 Supane, in dem von Radkersburg 158 Prädien und 39 Supane, im Amte Tüffer, unter vier Schöffämtern vertheilt, 519 $\frac{1}{2}$ Prädien und 102 Supane, im Amte Marburg 600 Prädien und 49 Supane.

Sämmtliche Landeseinkünfte ergaben die Summe von 7794 Mark und 90 Talenten, ferner an Naturalleistungen 434 Muth Weizen, Korn und Hülsenfrüchte, 933 Mauth Hafer, 1990 Schweine, 646 Lämmer, 363 Schafe und Widder und 80 Carraten weniger 10 Urnen Weines.

Die Ausgaben hingegen erscheinen mit 1957 Mark veranschlagt, von welchem Betrage mehr als die Hälfte auf die Burghut der Landesvesten aufgieng.

Landesvertheidigung.

Das Kriegsheer des Landesherrn bestand aus dem Aufgebote seiner Ministerialen und Vasallen und aus den stehenden Besatzungen.

So z. B. ist im Rentenbuche eine Pension von 60 Mark für die ritterliche Besatzung von Judenburg ausgeworfen.

Im Kriege gegen den Böhmenkönig hatten die Pfannberger ein Contingent von 300 Reitern, Friedrich von Pettau ein selches von 200 Reitern, Hartneid von Wildon 100 Reiter u. s. w. gestellt.

In erster Linie beruhte die Landessicherheit auf den landesherrlichen Vesten, dann auf den Vesten der Vasallen und Dienstherren, welche der Besitzer auf Grund seiner Lehenspflicht offenhalten oder selbst vertheidigen musste, endlich auf den mit Mauern umgebenen Städten, welche bei Invasionen die Landbewohner aufzunehmen hatten.

Über 100 feste Plätze und eine kaum geringere Zahl kleinerer Burgen erhoben sich im Lande. So finden wir beispielsweise:

In der Grafschaft des Ennstales die Landesvesten Pfundsberg, Neuhaus, den Thurm am Pryn und Rotenmann, sowie die Vesten Strechau, Wolkenstein und Sct. Gallen;

im Kärntner Antheile Obersteiers die Vesten Murau, Baierdorf, Katsch, Dürrenstein, Forchtenstein und Neumarkt, welche letztere zu den steirischen Landesvesten gerechnet wurden;

im Bereiche des oberen Murthales die Landesvesten Offenburg und Judenburg, dann die Vesten Frauenburg, Liechtenstein und Eppenstein, sowie die Freisinger Veste von Oberwölz und die Salzburger Veste Fohnsdorf;

im mittleren Murthale die Vesten Kaisersberg, Massenberg, St. Peter und Kapfenberg;

im untern Murgebiete die Landesvesten Waldstein, Gösting, Graz, Wildon, Primarsburg und Voitsberg; dann die Vesten Pfannberg, Peggau, Stadegg, Plankenwart, Krems, Ligist, Leonrode, Landsberg, Leibnitz, Arnsfels, Schmierenberg, Mureck und Luttenberg;

im Raabgebiete die Landesveste Riegersburg, sonst aber die Vesten Gutenberg, Wachsenegg, Stubenberg, Neuberg, Friedberg, Pickelbach u. a. m.;

im Draugebiete die Landesvesten Mauthenberg, Pettau und Maidberg sowie die Vesten Saldenhofen, Wildhaus, Wurmberg, Stattenberg, Plankenstein und Gonobitz; endlich

im kärntischen Theile Untersteiers die Vesten Tüffer und Sachsenwart, ferner Ruckenstein, Klausenstein, Freudeneck und Siebeneck in Krain, welche sämmtlich dem Herzog von Steiermark gehörten. Weitenstein, Rohitsch, Hörberg, Königsberg, Montpreis, Hocheneck, Lemberg und Sternstein waren im Besitze der Kirche von Gurk und ihrer mächtigen Dienstherren. Der

Salzburger Erzbischof war Eigenthümer der Vesten Reichenburg und Gurkfeld (letztere in Krain), während der Patriarch von Aquileja die Veste Altenburg sowie Windischgraz und Waldeck besaß.

Die kirchliche Eintheilung.

Der Lauf des Draufflusses schied die Erzdiocese Salzburg von jener des Patriarchates Aquileja.

I. Im Bereiche der Salzburger Kirche waren die Bisthümer von Seckau und Lavant errichtet. Der Sprengel von Seckau umfasste die Klöster Seckau und Stainz und acht Hauptpfarren im Herzen des Landes. Dem Lavanter Sprengel aber waren auf steirischem Boden das Kloster Mahrenberg, die Hauptpfarre St. Florian und die Pfarre Remsnigg einverleibt.

Die übrigen in Steiermark gelegenen Pfarren der Erzdiocese finden wir fünf Archidiakonaten zugetheilt und zwar:

1. Die Pfarren des Enns- und Paltenales sowie die Hauptpfarren Sct. Georgen und Ranten nebst der eximierten Pfarre Sct. Peter im oberen Murgebiete gehörten zum Archidiakonat des Dompropstes in Salzburg.

2. Der Abt von Admont war mit Archidiakongewalt über die eximierte gleichnamige Hauptpfarre bekleidet.

3. Die Pfarren des Murgebietes von Teufenbach bis Röthelstein (mit Ausnahme von Weißkirchen und Kobenz) unterstanden dem Archidiakonat der oberen Mark Steier, dessen Sprengel sich auch noch jenseits der heutigen Landesgrenze über den District von Wiener-Neustadt bis an die Piesting und nach Eggendorf in Niederösterreich erstreckte.

4. Die noch übrigen Pfarren des unteren Mur-, Raab- und Draugebietes bildeten das Archidiakonat der unteren Mark Steier.

5. Endlich waren die Hauptpfarren Mariahof, Sct. Marein und Sct. Margarethen in der Umgebung von Neumarkt dem Archidiakonat von Unterkärnten zugewiesen.

Die Salzburger Erzdiocese mit ihren Suffragansprengeln zählte sohin im 13. Jahrhunderte auf dem Boden der heutigen Steiermark mit Zurechnung des Wiener-Neustädter Gebietes nachweisbar neun Klöster und 50 Hauptpfarren mit 84 Filialkirchen und 70 Capellen.

II. In der Diocese des Patriarchates Aquileja hingegen wurden die Pfarren Sct. Martin bei Windischgraz und Saldenhofen zum Archidiakonat von Kärnten gerechnet, während das Archidiakonat von Saunien die übrigen Pfarren des steirischen Save-

gebietes in sich begriff, mit einem Theile der Pfarre Tüffer und mit der Hauptpfarre Heiligenkreuz bei Scherfenberg aber sogar ins heutige Krain hinüberreichte.

Wir finden daher im 13. Jahrhundert nachweisbar vier steirische Klöster und 16 Hauptpfarren mit 26 Filialkirchen und 27 Capellen im Sprengel der Kirche von Aquileja.

III. Der nordwestlichste Theil der Steiermark, nämlich der Bezirk von Pfundsberg, fiel in die Diöcese des Bisthums Passau und zwar in das Archidiaconat von Lambach und die Hauptpfarre von Traunkirchen.

Indem der Besitz der Kirchen mit gewissen Einkünften verbunden war, versuchte ich die Zugehörigkeit der einzelnen Kirchen zu ermitteln und dieselbe auf der Karte durch verschieden angebrachte Farbenstriche ersichtlich zu machen, damit erkannt werden könne, ob die Kirche incorporiert gewesen, oder wem die Collation oder Präsentation zugestanden sei.

MITTHEILUNGEN

HISTORISCHEN VEREINES

STEIERMARK.

VON DESSEN AUSSCHUSSE

L. H. F. M.

Graz, 1873.

Im Selbstverlage

in Verbindung mit A. A. Truchsess-Verlag

Leopold & Loebner.

